

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



St. Jacobi

---

## 5. Sonntag vor der Passionszeit

3. Februar 2019

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

„Du, wer auch immer du bist, der du hierher kommst, lerne zu sterben. Lerne, sage ich, gut zu sterben. Denn in dieser Kunst ist gibt es keine zweite Chance.“

So heißt es auf der Grabtafel für Anna Elisabeth Schuppius im Südschiff unserer Kirche, die im Jahr 1650 starb. Den Rat erteilt ihr Ehemann Johann Balthasar Schupp, satirischer Schriftsteller, geistlicher Lyriker und einst Hauptpastor von St. Jacobi (1649-1661).

Man stirbt nicht zweimal!

Ein Rat, der aufhorchen lässt. Der auf die ars moriendi verweist, die Kunst zu sterben, die hier ebenso existentiell erscheint wie ihr Gegenstück, die Kunst zu leben.

Im Spätmittelalter bildete sie sogar eine eigene Gattung von Erbauungsliteratur, die darum kreiste, wie sich im christlichen Sinne auf einen guten, das Leben gut abschließenden, friedlichen und versöhnlichen Tod vorzubereiten sei.

In die Kunst zu sterben wird uns heute auch die ausgewählte Bach-Kantate Einblick geben.

„Mit Fried und Freud fahr ich dahin“ – wie wir es eben bereits mit dem alten Luther-Lied gesungen haben, das dem ersten Choral der Kantate Worte leiht.

Das Lied stammt vermutlich aus dem Jahr 1524 und ist eine freie Umdichtung des sogenannten „nunc dimittis“, des Lobgesangs des Simeon. Als fester Bestandteil des klösterlichen Abendgebets ist er zugleich Teil des Evangeliums, das dem kirchlichen Festtag am 2. Februar zugeordnet ist, der die Namen tragen kann „Mariae Reinigung“, „Mariae Lichtmess“ oder „Darstellung des Herrn“, oder „Simeon-Tag“, wie ich ihn für mich mitunter nenne.

Luthers Version von Simeons Gebets gehörte lange Zeit zu den bekanntesten und beliebtesten Sterbe- und Begräbnisliedern.

Dabei gibt es im Lukas-Evangelium, wo der Lobgesang Simeons zu finden ist, keinerlei Angabe dazu, ob Simeon wirklich schon so ein betagter Mann gewesen ist, wie er in der Tradition dargestellt wird. Auch ist nicht überliefert, ob sich Simeon tatsächlich bald zum Sterben bereitete, nachdem er den kleinen Jesus, den die Eltern in den Tempel brachten, auf seine Arme nahm und Gott mit seinem berühmten Lobgesang pries:

„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, das Heil, das du bereitet hast vor allen Völkern.“

Simeon gilt in der biblisch-christlichen Tradition als Erster, der in dem wenige Tage alten Kind den erkannte, auf den er all die Jahre sehnlichst gewartet hatte. Den Heiland, den die Propheten angekündigt hatten und der nicht allein dem Volk Israel, sondern allen Völkern geschickt sei, um auch sie zu erleuchten und ihnen von Gott zu erzählen.

Auf diesen Trost Israels hatte Simeon schon so lange gewartet.

Als gerecht und gottesfürchtig beschreibt ihn der Evangelist Lukas. Als einen, der in sich die Stimme des Heiligen Geistes vernommen hatte und in dem Glauben lebte, dass er nicht eher sterben solle, bis er tatsächlich den Christus gesehen habe.

So kam er an diesem Tag vom Geist geleitet in den Tempel. Dort erblickt er das junge Elternpaar, das mit ihrem kleinen Erstgeborenen in den Tempel tritt, um dem jüdischen Ritus entsprechend ihr Reinigungs-Opfer zu bringen.

Was für ein Moment! Wenn eintritt, worauf man sein ganzes Leben lang gehofft hat, zumindest viele, viele Jahre lang. Wenn sich ereignet, was die stille Hoffnung eines Menschen war; was einer noch erleben musste, um in Frieden von dieser Welt zu gehen.

Manche, die einen Sterbenden begleitet haben, können davon erzählen. Von Menschen, die tatsächlich lange, mitunter sehr lange und so lange gewartet haben, bis sich das erfüllte, was sie brauchten, um Abschied nehmen zu können.

Es gibt Hoffnungen und Wünsche, die das Sterben befördern oder auch verzögern können. Und manchmal gehört beides zusammen. Braucht es das Warten und die Erwartung von etwas oder jemanden, um dann getrost loslassen zu können.

Wie sich das Zeitgefühl verändert, bis schließlich der Übergang meist unvermittelt kommt. Es ist kostbarster Unterricht, den wir am Sterbebett bekommen, so hat es neulich eine Intensivmedizinerin gesagt. Und hat aus ihren Erfahrungen und Erlebnissen in der Begleitung Sterbender für sich die Erkenntnis gezogen, wie individuell und verschieden das Sterben ist und aller Hochleistungsmedizin zum Trotz auch bleibt.

Der eine, der sich nicht eher zum Sterben bereiten will, bis nicht die vermisste Tochter oder der verlorene Sohn von weit her angereist kommt. Oder die andere, die um loslassen zu können diesen einen entscheidenden Moment ganz alleine sein muss, obwohl die Familie oder der Partner liebevoll Tag und Nacht bei ihr wachen und hoffen, auch im Moment des Sterbens bei ihr zu sein. Oder ein Fest, das noch erlebt werden will, ein besonderes Ereignis, wie die Geburt eines Kindes, das abgewartet wird...

Simeons Geschichte erzählt davon, wie eine Hoffnung einen Menschen am Sterben hindern kann bzw. ihn erwartungsvoll im Leben hält. Und wie die Erfüllung eines langhegten Wunsches – wenn

tatsächlich eintritt, was versprochen war und ersehnt wurde – einen Menschen völlig neu und anders auf sein Leben und auch auf sein Sterben blicken lassen kann.

„Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast.“

Im Choral der Kantate wird es heißen:

„Mit Fried und Freud ich fahr dahin

In Gottes Willen;

Getrost ist mir mein Herz und Sinn,

Sanft und stille.“

Eindrücklich und für musikalische Bearbeiter aller Zeiten inspirierend wird nachher an dieser Stelle des Eingangschorals der Abstieg unter den Grundton auf die Textwendung „sanft und stille“ zu hören sein.

„Wie Gott mir verheißen hat,

Der Tod ist mein Schlaf worden.“

Biblisch, lyrisch, musikalisch werden wir an diesem Morgen eingeführt in die ars moriendi, wie sie Johann Sebastian Bach wunderschön und bewegend vertont hat.

Die Kunst zu sterben, in der der Tod und Abbau des Körpers seine Schrecken verlieren. Und dies Geschehen, diese unverhoffte Wendung von dem Sterbenden als ein Wunder und tiefe Gnade empfunden wird. Wie Christus, den in der Bibel der alte Simeon in Jesus erblickte, zu dem wird, der durch das gefürchtete, schmerzhaftes Sterben führt. Und dieses Sterben durch Jesus vermittelt sogar als erwünscht und gnadenvoll empfunden werden kann.

Martin Luther hat in seinem „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ ausführlich beschrieben, was alles dazu gehört, damit es zu dieser Wandlung kommen kann. Welche Haltung und Vorbereitung sich seiner Überzeugung und Erfahrung nach daran knüpft. Was es braucht, damit der Glaube auch im Sterben tragen kann.

Dazu gehört für ihn unter anderem, sich mit jenen zu versöhnen, mit denen man noch im Streit liegt. Zu vergeben. Sein Hab und Gut zu ordnen und sich beizeiten innerlich und äußerlich davon zu lösen. Sich von der Seele zu reden, wo noch Schweres und Schuld auf uns liegt. Sich der Kraft der Sakramente zu vergewissern, die helfen können, um das zu fühlen, wofür Worte allein nicht oder nicht mehr reichen.

Und dann, wenn man so von allem und jedermann auf Erden Abschied genommen hat, so Luther, dann soll man sich allein auf Gott richten. Mit aller Kraft und Konzentration nicht den Tod ansehen oder betrachten, sondern versuchen, seinen Blick an Christus zu heften, wie dies auch das singende Ich in der Kantate tun wird.

Luther schreibt: „Je tiefer und fester du dir dieses Bild einprägst und ansiehst, desto mehr fällt des Todes Bild dahin und verschwindet von selbst, ohne alles Hin- und Herzerren und Streiten; und so hat dein Herz Frieden und kann mit Christus und in Christus gelassen sterben (wie es Off 14,13 steht: ‚Selig sind, die in dem Herrn Christus sterben).“

Luthers Ton und Bestimmtheit mag in unseren Ohren altertümlich klingen und vielleicht auch furchtbar fromm. Manchen unter uns wird dieser Christus-Glaube fremd erscheinen. Aber was

damit gemeint ist, worauf er aufmerksam macht, ist ja dies: Worauf richtest Du Dich aus – im Leben wie im Sterben? Was oder wen erwartest Du, dass es Dir beim Abschied hilft, wenn die Zeit dafür gekommen ist? Was oder wen braucht es für Dich, was Dir am Ende die Angst nehmen und Dich friedlich, vielleicht sogar neugierig oder freudig stimmen mag?

Wie es dann einmal für jede und jeden Einzelnen unter uns sein wird, wissen wir nicht. Es mag ganz anders sein, als wir jetzt denken. Und doch kennen wir ja uns selbst; wissen in etwa, wer oder was uns beruhigen kann, uns konzentriert oder tröstet.

„Du, wer auch immer du bist, der du hierher kommst, lerne zu sterben. Lerne, sage ich, gut zu sterben. Denn in dieser Kunst ist gibt es keine zweite Chance.“

Die Kunst zu sterben zu lernen, dafür werden wir heute Morgen geweckt. Die ars moriendi, wie sie der alte Simeon beherrschte. Nicht, weil sein oder unser Leben so schrecklich ist und wir unsere Augen wie gebannt auf den Tod richten sollen.

Im Gegenteil: Simeons Leben und Loben, Singen und Sterben zeigt uns ja, wie ein Mensch voll froher Erwartung am Leben bleiben kann, weil ihm die Zukunft am Herzen liegt. Wie er sich Zeit seines Lebens offen und empfänglich hält für die Gegenwart Gottes; auf dessen Geist und Sohn hofft und wartet und sich nach vorne ausstreckt, dass er am Ende das schauen kann, worauf er gehofft hat.

Ja, das gebe uns allen der gnädige Gott: dass wir schauen und erleben, worauf wir hoffen!

Ein Hoch auf Christus – und das Leben!

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.